

Die Goldgräber von Gondo

Walliser Bote 27. Januar 1999

Die Goldmine von Gondo ist eine der armen Minen, an denen das Wallis reich ist, wie ein erfahrener Rutengänger zu sagen pflegte. Die schon im Mittelalter von Zeit zu Zeit ausgebeutete Grube liegt am Ausgang der düsteren Gondoschlucht. Zu beiden Seiten des engen Tals steigen die Felswände steil in den Himmel, von denen nur ein winziger Ausschnitt zu sehen ist. Die paar Häuser des Grenzortes drängen sich wie schutzsuchend um die Kirche. Nach Süden reißt das Zwischbergental eine schmale Kerbe in den Bergwall, indem schon viele nach Gold suchten und dabei um ihre Silbertaler kamen. Einzig der „grosse Stockalper“ (Kaspar Jodok von Stockalper, 1609-1691, der Erbauer des Stockalperschlosses), dem alles Gewinn brachte, was er unternahm, und - nach der Sage - lange vor ihm ein Italiener kam dort zu nennenswertem Verdienst. Der Mann, der aus dem Lande Italien herauf kam, als noch kein Beamter nach Pass und Ausweis, nach dem Woher und Wohin fragte, sah fast so düster aus wie die Schlucht, aus der ein Wildwasser tosend herausschäumte. Ein mächtiger, schwarzer Haarschopf und der verwilderte Bart liessen derbe Räuberhände vermuten. Sonderbarerweise waren die Hände jedoch schmal und gepflegt, mit feinen, zarten Fingern. Das beruhigte den Wirt, der sonst kein Angsthasse war. Die Gäste, die zuweilen in der primitiven Herberge übernachteten, hatten mehr Grund, sich vor ihm zu fürchten, als er sich vor ihnen. Aber die unheimlichen Augen dieses Fremden, die Menschen und Dinge zu durchdringen schienen, flössten dem Herbergswirt Furcht ein. Er sprach zwar etwas Italienisch, aber nur den Dialekt des Ossolabezirks. Er konnte sich daher mit dem Fremden und den zwei Männern, die diesen begleiteten, nur mit Mühe verständigen. Sie mieteten zwei Stuben und stiegen schon am nächsten Tag den Berghang hinauf, als suchten sie dort etwas.



Charles Menge 1976

Am übernächsten Tag suchten sie weiter. Da erriet der Wirt, was sie nach Gondo brachte, und fragte nach dem Nachtmahl, ob sie die Goldgrube zu finden hofften. Sie sahen einander an, so als hätten sie die Frage nicht verstanden. Ob der Wirt wisse, wo sich der Eingang befinde? Der Wirt sprach von einem zusammengestürzten Schacht, aber seines Wissens sei dort nie gegraben worden. Der Mann nickte. - Die drei suchten weiter. Sie waren gute Gäste und zahlten pünktlich. Der Wirt sang ihr Loblied, wer immer es hören wollte.

So hatte der Italiener, obwohl er den meisten unheimlich war, keine Mühe, Arbeiter zu finden, als er durch den Wirt bekannt geben liess, er benötige ein paar handfeste Burschen auf unbestimmte Zeit. So zog denn eines Tages eine Gruppe junger Männer hinter dem Fremden her zu einer Stelle am Berghang, vom eingestürzten Schacht, den alle kannten, ein gutes Stück entfernt. Der Padrone schickte sechs von ihnen in den nahen Wald, junge nicht zu dicke Bäume zu fällen und in mehr als manns hohe Stücke zu schneiden, die andern liess er den Hang angraben. Es ging nicht so rasch, die Arbeit war ungewohnt, und die Männer hatten Angst, die Grube stürze über ihnen zusammen. Aber der Fremde liess den Schacht mit dem herbeigeschafften Holz so geschickt abstützen, dass der Eingang jeden Tag Zoll um Zoll sicher in den Berg hineinwuchs. Doch so sehr die Arbeiter auch suchten und spähten, sie sahen nur Erde und nackten Fels. Von Gold vermochten sie nicht die geringste Spur zu entdecken, bis sie eines Abends vom Padrone entlohnt und verabschiedet wurden.

Dann allerdings wollten einige die Goldader bemerkt haben. Andere sagten jedoch, das sei bloss der Fackelschein gewesen, der ein bestimmtes Gestein einen Augenblick zum Erschimmern gebracht habe. - Die drei Italiener arbeiteten dann eine Zeitlang allein in dem Schacht. Was sie dort und in der Bretterbude unten am Bach trieben, wusste niemand. Den Schuppen hatte der Zimmermann mit seinem Gehilfen aus soliden Brettern gezimmert. Er mass kaum mehr als dreimal drei Ellen im Geviert und war immer gut verschlossen. Von Zeit zu Zeit drang Rauch aus den Fensteröffnungen und unter dem Dach hervor.

Zwei Burschen wagten sich eines Nachts in den Schacht, bekamen es jedoch so mit der Angst, dass sie nichts sahen. Vielleicht war auch nichts mehr zu sehen, denn der Italiener bezahlte am folgenden Tag dem Wirt, was er diesem noch schuldete, sagte, er und seine Begleiter müssten abreisen, der Wirt solle ihnen für den nächsten Tag einen Säumer mit einem Maultier beschaffen, Diese Nachricht schlug wie ein Felssturz ein und brachte die Einwohner des Weilers in Aufregung. Der Padrone sei ein Venediger, der das Gold im Berg „rieche“ wie ein Rutengänger die Wasseradern tief in der Erde. Er habe alles Gold aus dem Berg ausgeräumt und werde es forttragen, nach Italien hinunter, man dürfe ihn nicht ziehen lassen. So und ähnlich wurde in den niederen Stuben diskutiert.

Aber wie die Männer zurückhalten? Mit Gewalt?

Sie hatten nichts verbochen, man hatte sie gewähren lassen, und jedermann, der kein Dieb, Räuber oder Brandstifter war, konnte frei gehen und kommen, wohin und wo er wollte; das war hier, wo es keine Zwingherren gab, immer so gewesen. Aber der unheilige Hunger nach Gold kümmert sich nicht um Recht. und Gesetz. Ihrer drei, sie am nachdrücklichsten erklärten die Italiener seien frei fortzuziehen, wohin sie wollten, diese drei legten sich am folgenden Tag in einen Hinterhalt und fielen die talwärts Ziehenden mit Knüppeln an. Der Bursche der es auf den Padrone abgesehen hatte, bevor er zuschlagen konnte, ein Stilett zwischen den Rippen und stürzte in den Fluss hinunter, den Maultiertreiber warf ein Kinnhaken aus der Strasse, aber die beiden Begleiter des Padrone waren nicht mehr zu retten. Ein Blick zeigte ihm, dass sie blutüberströmt am Boden lagen und die Mörder noch immer auf sie einschlugen. Da schwang er sich auf das Maultier und galoppierte davon. Die Missetäter eilten ihm nach, gaben aber bald auf, da der Abstand immer grösser wurde. In den Taschen der Opfer fand sich weder Gold noch Geld. Fluchend verscharren die Mörder ihre Opfer hinter einem Gebüsch und häuften Steine über die Grube, bedrohten den Maultiertreiber mit dem Tod, wenn er nicht den Mund halte. Sie geboten ihm, erst am Abend nach Hause zu kehren und zu sagen, er habe sein Maultier in Italien gut verkaufen können.

Bald ging im Weiler ein unheimliches Gerücht: Jemand wollte gesehen haben, wie ein Stück weiter unten, nicht weit von der Strasse, hinter einem Gebüsch zwei Hände aus einem Steinhaufen herausragten. Man munkelte und werweisste, ob das wohl mit dem Verschwinden eines allein stehenden Mannes zusammenhänge, von dem seit einigen Tagen jede Spur fehlte. Der Maultiertreiber hatte dichtgehalten, und so wusste niemand ausser ihm und den beiden Mördern, dass er einen Dolch in der Brust, vermutlich zwischen Steinen oder Felsen eingezwängt, tot im Fluss lag. Noch in der gleichen Nacht brachten sich auch die Meuchelmörder über die Grenze ins weite Tiefland in Sicherheit. Da vermutete männiglich ein Verbrechen. Der Maultiertreiber konnte, den immer drängender werdenden Fragen nicht länger widerstehen und erzählte, was und wie es sich zugetragen hatte. Nun begab sich eine Prozession, mit dem Pfarrer an der Spitze, wie zu einem Begräbnis an die Stelle, wo die Hände anklagend in die Luft ragten. Die Leichen wurden ausgegraben, in Särge gelegt und auf dem Friedhof der geweihten Erde übergeben, in der auch die beiden Hände die Ruhe fanden.

Wilhelm Ebener

Illustrierte Walliser Sagen

Wilhelm Ebener

Schaurig schön

Alte Sagen, neu geschrieben von Wilhelm Ebener und illustriert von Künstlern wie Anne-Marie Ebener, Werner Zurbriggen, Wilhelm Dreesen, Anton Mutter und Charles Menge. Dazu 14 neue Sagen mit Bildern von Andreas Henzen und Daniel Salzmännli. 2. Auflage.

184 Seiten (98 Sagen und 7 Künstlerporträts)

CHF 49.00

